

**KLEINE MEINUNGEN**



**Kinowerbung** Neulich in „James Bond“ gewesen, vorher ellenlang Werbung über mich ergehen lassen müssen. Es fiel auf, dass nichts mehr mit Frauen, Familiendyllen oder Wildwestlandschaften beworben wird, sondern nahezu jedes Produkt neuerdings mit derselben Botschaft an den Kunden gebracht werden soll: *Don't be normal*; mach mal was, das total crazy ist; sei anders als die langweilige Masse. Der Einfall dazu war jedes Mal haargenau derselbe: **ein Mann steigt in sein Auto** und fährt, sich dabei vermutlich irre verrückt fühlend, davon. Wow, wie wild. Seither nichts gekauft. *ador*

\* \* \*

**Literatur** Das war im Sommer vor ihrem Tod, als **Christa Wolf** sich noch einmal an einen frühen Romanhelden erinnerte. Er hieß August, und ein Held war er eigentlich nicht, eher eine kleine Nebenfigur aus ihrem autobiographischen Roman „Kindheitsmuster“, der 1976 erschienen war. **August** war damals acht Jahre alt, war ein Insasse der Lungenheilstätte Motenburg, sein Glück hieß Lilo und war damals siebzehn, und vielleicht hatten ihn viele Leser bald nach der Lektüre schon wieder vergessen. **Christa Wolf** nicht. Im letzten Sommer ihres Lebens hat sie über ihn geschrieben und wie es mit ihm weiterging. Er hatte eigentlich Schneider werden wollen, in seinem späteren Leben. Ist dann aber Busfahrer geworden und wohnt jetzt in Marzahn. Damals hat er sich von Lilo verabschiedet, als sie das Krankenhaus verließ, sie gab ihm ihre Adresse, und er sagte, sie solle ihn nicht vergessen. „Das letzte, was er von ihr sah, war ihr Arm, der winkte aus dem Autofenster mit dem blauen Schal, den sie immer um den Hals getragen hatte. Und August dachte, nun würde er im Leben keine Freude mehr haben.“

Die Erzählung („August“, Suhrkamp-Verlag, 14,99 Euro) ist nur etwa dreißig Seiten lang und eine der schönsten, die **Christa Wolf** je geschrieben hat. So liebevoll und beinahe lässig knapp, kühl und warmherzig zugleich. Am Ende kommt August in seine Wohnung, sie ist leer, seit seine Frau Trude gestorben ist. Er gewöhne sich schon an die Stille, hatten sie ihm gesagt. Er gewöhnt sich nicht.

**Christa Wolf** hat diese Erzählung als Geschenk für ihren Mann Gerhard zu ihrem 60. Hochzeitstag geschrieben. Am Ende des Bandes ist ein Brief an ihn abgedruckt. Aus jenem Sommer: „Was soll ich Dir schenken, mein Lieber, wenn nicht ein paar beschriebene Blätter, in die viel Erinnerung eingeflossen ist, aus der Zeit, als wir uns noch nicht kannten. Von der späteren Zeit kann ich kaum etwas erzählen, was Du nicht schon weißt. Das ist es ja: Wir sind in den Jahrzehnten ineinandergewachsen. Ich kann kaum ‚ich‘ sagen – meistens ‚wir‘. Ohne Dich war ich ein anderer Mensch. Aber das weißt Du ja. Große Worte sind zwischen uns nicht üblich. Nur soviel: Ich habe Glück gehabt. C. 28. Juli 2011.“ *vw*

# Auch Gott ist sterblich

Nur weil unser Leben endlich ist, können wir die Welt verändern. Mit seiner Theorie des Körpers ist der Philosoph Jean-Luc Nancy der große Integrator des aktuellen Denkens

**G**ott ist tot: Das ist ein christliches Motiv. Die Götter der alten Mythenwelt, ob sie Uranus, Isis oder Baal geheißen haben, handelten, sprachen oder beobachteten immer vom anderen Ufer des Todes aus. Sie ließen die Toten nicht an jenes Ufer kommen, an dem sie saßen. Und wenn die Toten es doch einmal taten, wachten die Götter streng über der Wahrung jenes Flusses, der zwischen den Menschen und den Göttern immer geflossen war und weiter fließen würde. Die alten Götter saßen tatsächlich auf der anderen Seite.

Gott dagegen, der eine, im Singular, „lebt“ nur metaphorisch anderswo. Der eine Gott hängt immer am „Hierselbst“ dessen, der ihn ausspricht. Und weil es der menschliche Körper ist, der Gott ausspricht, ist Gott von Anfang an an die Endlichkeit gebunden. Das Christentum hat den Tod als Wahrheit des Lebens gedeutet und den Tod damit ins Leben selbst hineingezogen. Dadurch hat das Christentum aber auch seinem Gott die Möglichkeit der Sterblichkeit zugesagt mitgegeben. Als Friedrich Nietzsche im 19. Jahrhundert sehr laut den Tod Gottes verkündete, war er also weder sonderlich originell, noch hatte er sich, wie er behauptete, in die Position des Antichristen versetzt. Nietzsche bewegte sich zumindest mit seiner Formel „Gott ist tot“ im Rahmen jener Form des Denkens, die überhaupt erst durch das Christentum möglich wurde. Insofern ist auch das Denken Nietzsches, wenn nicht durch und durch christlich, so doch ohne das Bewässerungssystem des Christentums nicht denkbar. Wie überhaupt nicht nur die Kultur der modernen Welt, ihre Moral, ihr Recht, ihr Humanismus, sondern auch ihr Nihilismus Folgen der christlichen Wende vor 2000 Jahren sind.

Das ist der Kern des Denkprojektes des Philosophen Jean-Luc Nancy, dessen Resümee gerade auf Deutsch erschienen ist. „Anbetung“ heißt das Buch und im Untertitel „Dekonstruktion des Christentums 2“. Die 2 ist dabei ein Hinweis

auf den bereits 2008 auf Deutsch erschienenen Essayband „Dekonstruktion des Christentums“. Man kann die beiden Bände aufeinander aufbauend lesen, muss es aber nicht. Alle zentralen Gedanken des ersten Bandes sind in die Erzählung der „Anbetung“ eingegangen und bleiben auch in der notwendig verkürzten Form verständlich.

Unter den aktuell weltweit rezipierten französischen Philosophen wie Alain Badiou und Jacques Rancière ist Nancy der Unaufregteste und Unbekannteste. Was mit Sicherheit auch damit zu tun hat, dass er die Welt und seine Gegenstände nicht in ein Innen und Außen einteilt. Die Welt hat kein Außen, und die ihn ihr lebenden Körper teilen sich nicht in ein Innen und Außen. Die lebenden Körper, so Nancy, sind mit ihren Öffnungen, Mund, Augen, Ohren und

**Auch Nietzsches Formel „Gott ist tot“ wurde erst durch das Christentum möglich.**

den Ausscheidungen immer beides: Innen und Außen und damit „in die Welt gesetzt, die sie selbst sind“. Das Leben der Körper ist dadurch einfach da, ohne Berechtigung da zu sein und vor allem: ohne jeden Grund.

Am Grund von Nancys Denken steht eine schlichte Tatsache: Die lebenden Körper haben in dieser Welt nur ein Leben, und dieses Leben ist endlich. Das gilt auch für die berühmte Katze, denn Nancys Körpertheorie schließt die Pflanzen und Tiere ebenso ein wie den Menschen. In seinem Buch „Corpus“ versucht Nancy den Körper mit all seinen Unwägbarkeiten, zufälligen Wucherungen, Sinneswahrnehmungen, Gefühlen und Affekten und ihren gedanklichen Verarbeitungen so zu beschreiben, dass der alte Körper-Geist- oder Kör-

per-Seele-Dualismus gar nicht erst überwunden werden muss, sondern schlicht in der neuen Beschreibung aufgelöst wird. Es handelt sich dabei um einen Körper, der singular, einmalig ist, aber ohne Grund und Ziel in der Welt, und dieser Körper nun versucht mit seinen Sinnen sich einen Sinn zu geben. Bei diesem Versuch merkt der Körper ziemlich schnell, dass Sinn nur erschaffen werden kann, wenn man ihn mit einem anderen teilen kann. „Singular plural sein“ heißt Nancys Formel für diesen Vorgang der Verknüpfung von Ich und Wir.

Nancy ist mit diesen wellenden Bewegungen, die ohne die alten Pole wie Körper und Psyche agieren, der große Integrator des aktuellen Denkens. So wie er das Christentum mit dem Atheismus zusammen denkt beziehungsweise auseinander hervorgehen lässt, so gibt er auch das Spiel „Eins teilt sich in zwei“ auf. Das heißt aber nicht, dass Nancy ein unpolitischer Versöhler wäre, der in esoterischen Gaia-Hypothesen versinkt. Er handelt eher nach Isaac Newton, der von sich sagte: „Ich schmiede keine Hypothesen.“ Nancy konstruiert wie Newton seine Ordnung rationaler Naturgesetze, eine Ordnung philosophischer Erzählungen, die jedoch nicht dazu dienen dürfen, die Welt als solche zu begründen und ihre Vernünftigkeit nachzuweisen.

Für Nancy sind das alles Dinge, die nicht möglich sind. Es gibt in „Anbetung“ dazu eine kurze Passage, in der er die Entstehung von Leibniz' Forderung nach dem „Satz vom Grund“, nach dem für jede Sache ein zureichender Grund angegeben werden muss, beschreibt. Die Forderung nach dem Vernunftprinzip taucht, meint Nancy, genau in dem Moment auf, als das Modell der Rationalität bereits seine eigene Grenze ahnte oder schon an ihr kratzte, wie Newton es mit seinem Diktum tat. Und wir heute können, nachdem das Modell der Rationalität unter anderem von Nietzsche der Lächerlichkeit preisgegeben wurde, nicht mehr zu ihm zurückkehren. Genauso wenig

können wir aber auch zu Gott oder zur Religion zurückkehren. Jede Rückkehr ist schal. Es gilt allerdings zu verstehen, dass das Christentum die Abschaffung Gottes selbst inszeniert hat, indem es den Gott in diese Welt eintreten ließ und Gott die Welt aus nichts erschaffen ließ. Deshalb kann Nancy sagen, „die Welt beruht auf nichts“. Und mit dem Tod Gottes ist der Welt auch ihr Schöpfer abhandengekommen. Die Welt ist damit nur diese Welt, sie hat keinen anderen Sinn als nur den, da zu sein für die Lebewesen, die in ihr leben. An diesem Punkt wird Nancys Dekonstruktion des Christentums politisch. Das Christentum ist für ihn untrennbar mit dem Westen verbunden, und der Westen ist, mit dem Prozess der Globalisierung, die Welt geworden. Trotz der großen Unterschiede zwischen Judentum, Islam und Christentum sieht

**Neues kann nur in der Auseinandersetzung mit den herrschenden Mächten entstehen.**

Nancy den Atheismusvektor auch in Islam und Judentum auf die Dauer wirken.

Wie das geschehen kann, kann man am Denken Friedrich Wilhelm Joseph Schellings nachvollziehen, von dem Nancy die These übernimmt, dass der Monotheismus ein Atheismus sei. Schelling denkt in der Zeit der Romantik einen Bruch. Die Naturwissenschaften hatten zu der Zeit bereits jede einmalige unveränderte Schöpfung insofern erledigt, als klar geworden war, dass sich Arten oder Lebewesen andauernd verändern, aussterben beziehungsweise sich unberechenbar wuchernd in der Welt verbreiten. Das konstatierte Schelling auch in seiner bis heute nicht erschöpften Naturphilosophie, die an manchen Stellen fast schon darwinianisch jeden Grund und jedes Ziel der Natur verwirft. Von Gott

sprach Schelling allerdings in seinen Texten unverändert weiter, ihn wegzulassen fiel dafür den Lesern seiner Naturphilosophie umso leichter.

Denselben Prozess sieht Nancy in Teilen des Judentums und des Islams am Werk. Ohne die vielen Widersacher dieses Prozesses zu unterschlagen, sieht er darin die universelle Möglichkeit der Erschaffung einer neuen Welt aus der alten, eben auch christlichen heraus. Das ist das zentrale integrative Element dieses Denkens: Nur in der Auseinandersetzung mit den herrschenden Mächten kann das Neue entstehen, weil es kein Außen gibt, in das man flüchten kann. Die Wege in den Exodus sind nicht verstellt; es gibt sie nicht. Man kann nur hier am Rahmen zeren. Die Globalisierung zum Beispiel lässt sich nicht aufhalten. Man kann aber beschreiben, inwieweit sie die Prozesse des menschlichen Zusammenlebens determiniert, anstatt sie frei zur Entfaltung kommen zu lassen. Für Nancy ist die Globalisierung dadurch gekennzeichnet, dass sie den frei gewordenen Platz des Schöpfers nicht frei lässt, sondern besetzt durch die verschiedensten Mächte, zu denen er auch das Kapital zählt. Marx zitierend, meint Nancy, dass die Öffnung der Welt nur über freie Arbeit freier Arbeiter erschaffen werden kann. Wobei Öffnung ein Schlüsselbegriff ist, der jedem Körper in seiner Singularität zugänglich ist. Nancy geht dabei mit einer solchen Selbstverständlichkeit von der Wahrscheinlichkeit des Gelingens der Öffnung in singularer Schönheit aus, dass jede Form der Resignation aus seinem Werk verdammt scheint. Das ist schön und erstaunlich zugleich, bei einem Körper, wie dem Nancys. Seit Jahrzehnten lebt der Philosoph mit einer prekären Gesundheit. Nancy musste sich einer Herztransplantation unterziehen und parallel zur Herzgenesung auch noch gegen den Krebs kämpfen. **CORD RIECHELMANN**

Jean-Luc Nancy: „Die Anbetung. Dekonstruktion des Christentums 2“. Diaphanes, 160 Seiten, 19,90 Euro

**DIE WEST-ÖSTLICHE DIVA**



**November**

VON KATJA PETROWSKAJA

**H**allo“ und „Guten Tag!“ – probierte ich immer wieder. Dampf kam aus meinem Mund. Wie eine Masse von Statisten gingen Bewohner unserer Bärenstadt an mir vorbei, tief in ihre Winterklamotten eingewickelt. Keiner grüßte mich zurück.

Noch vor kurzem, als es warm und schön war und alle draußen in Cafés saßen, waren wir noch zusammen, Ihr und ich, ich hatte alle begrüßt, denn ich wusste wieder nicht, wen ich wirklich kenne, wen nicht, so vertraut schienen mir die Gesichter unseres medialen Bezirkes, als ob sie schon alle einmal im Fernsehen gewesen wären – dabei sehe ich nie fern. Damals wurde ich auch so oft zurückgegrüßt, als ob ich auch im Fernsehen gewesen wäre, klare Sache.

Der November kam unerbittlich und wird für die nächsten fünf Monate mit seinem grauen Deckel über unseren Köpfen hängen bleiben. Zack! Alle packten ihre innere Wärme, ihre Höflichkeit und Menschenliebe tief unter die Mäntel, für sich und für den Nächsten – um sie um Gottes willen – nicht unter dem freien Himmel mit Fremden oder Halbbekanntem teilen zu müssen. So spielten Passanten Passanten. Bekannte spielten Bekannte, die auch mit ihren Begrüßungen aufhörten, als ich unter der dritten Schicht meines Schals versank. Um das städtische Bild vom Winterschlaf zur Vollkommenheit zu bringen, führen einige Eisschwimmer noch Fahrrad, die anderen – manche mögen's warm – sind auf Bus, Autos und S-Bahn umgestiegen, da oben fliegen Flugzeuge, an himmlischen Geheimnissen über die Lage der Nation und des neuen Flughafens zum Beispiel beteiligt, und der Rest der Bürgerschaft fuhr Straßenbahn, und wenn sie jemand anrief, sagten sie immer beruhigend: „Ich bin in der Straßenbahn“, und die am anderen Ende fragten: „Wo ist die Kokosnuss?“ Es wurde immer dunkler.

Als ich nun in diese Bärenstadt, unter Russen „Ku-rort“ genannt, die für Winterschlaf nach besten ökologischen Vorschriften eingerichtet ist, zurückkehrte, fragte mich niemand, „Wie geht's?“ Alle brausten und schlenderten vorbei, in Eile oder Langeweile, hier, wo jeder jeden kennt, fast biblisch, schicksalhaft und flüchtig, und zum gemeinsamen Leben verdammt.

Jedoch können wir uns, meine Lieben, mit unseren Intimitäten in zahlreichen Schlangen austoben, vor Theaterklassen, bei Festivals, in Einkaufsmäulen, Kinos und Supermärkten, besonders in dem, der in den nächtlichen Stunden noch geöffnet ist, der mit leuchtenden Diskokugeln geschmückt ist und mit Musik à la „Twin Peaks“ die Einkäufe ankurbelt. Dort, wo die Wärme den Konsum bestimmt und der Konsum die Wärme, wie auch die Menge der Personen im Haushalt, dort treffen wir uns wieder. Und dann sage ich Euch, mein Gesicht vom Schal enthüllend: „Ich weiß, es wird einmal ein Wunder gescheh'n.“

## Sein Bart ist das Accessoire der Saison auf den Plakaten der Demonstrationen in Südeuropa: Ist Hitler noch tragbar?

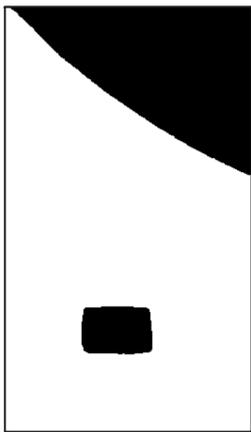
**V**orhin kam ein Kollege in mein sogenanntes Büro, und der sagte: Schreiben Sie doch das Pro, Sie haben doch so eine Ähnlichkeit mit ihm. Dann kicherten wir, und er verschwand. Ähnliches passiert ständig. Ganz reflexhafte, lausbubenhafte, schulmädchenmäßige Hitler-Erregung. So wie, wenn Sie im Supermarkt stehen und unbedingt eine Kartoffel oder einen Lippenstift klauen müssen, müssen Sie „Hitler“ sagen. Sie müssen klauen, weil Ihnen Ihr gedemütigtes, aber im Grunde aufrechteres Gewissen sagt: Klau' jetzt sofort diese Kartoffeln beziehungsweise diesen Lippenstift, sonst wirst du nie ein Star, alle deine Verwandten sterben, und du kommst heute zu spät zum Zug

**PRO**  
*Irrsinn wie unserer*

VON ANTONIA BAUM

und zur Arbeit, am Ende stürzt die Welt ein, und dann steht Ihr Gewissen im Supermarkt, streitet sich, muss aber unbedingt diesem Borderline-Problem des magischen Denkens nachgeben und: klaut. So ähnlich ist das mit Hitler. Schreibt der „Stern“ über die Liebe der Deutschen zu Hitler, ich meine zu Katzen (so geschehen in dieser Woche), greift sofort ein Deutscher zu

einem Stift und malt der Katze, die auf dem „Stern“-Titel abgebildet ist, einen Hitlerbart. Die anderen Deutschen um ihn herum kichern. Mir fällt außerdem eine Autorin ein, die in wirklich jedem ihrer Kapitel irgendwann Hitler reingeschrieben hatte, und das Buch schließt: Woher kommt dieser ständige Hitler-Zwangshandlungswahnsinn? Was hat es damit auf sich? Ich will, dass eine Forschungsgruppe gegründet wird, die den aktuellen Hitler-Wahnsinn auskundschaftet, und dann beantrage ich einen Hitler-Psychologen für alle, denn das Problem liegt tief, es ist ein Identitätsproblem, denn ohne Hitler haben wir keine mehr, ohne ihn gibt es uns nicht mehr, weswegen wir zum Arzt müssen, sofort.



**K**am also vor ein paar Wochen ein Verleger hier zu mir in die Redaktion und sagte, er habe in diesem Herbst etwas total Verrücktes im Programm, etwas, das sei so irre und überraschend und provokant, da solle ich mich mal warm anziehen. Ich so: Hm. Und darauf: Ein Roman über Hitler. Stille. Ich bemühte mich um einen interessierten Gesichtsausdruck. Das misslang. Er setzte nach, ich müsse mir das mal vorstellen, Hitler habe nur geschlafen, so etwa siebzig Jahre lang, und jetzt wache er wieder auf, hier in Berlin-Mitte. Und er starte eine Karriere im Fernsehen, als Demagoge. Ein junger, bislang unbekannter Autor habe das Buch geschrieben, und er habe es zufäl-

**CONTRA**  
*Bärte wie diese*

VON VOLKER WEIDERMANN

lig schon mal hier bei sich in seiner Tasche. Es sei wirklich provokant, und er sehe es in einer verlegerischen Linie mit frühen provokanten Werken aus seinem Verlagshaus, das für provokante Titel immer schon bekannt gewesen sei. Und der Verleger zog ein weißes Buch hervor, mit einem schwarzen Scheitel oben auf dem Umschlag, und als Hitlerbart in der Mitte

stand der Titel „Er ist wieder da“. Den Versuch mit dem interessierten Gesicht musste ich abbrechen. Es lagen schon drei, vier Exemplare des Romans auf dem Stapel der Bücher, in die man keineswegs hineinsehen muss, hier in meinem Büro. Ich legte das neue Exemplar dazu. Der Roman ist natürlich ein phantastischer Erfolg geworden. Mehr als 100 000 Bücher sind schon verkauft worden. Das Grauen hört nicht auf. Vom italienischen Tierschutzverband war diese Woche übrigens zu hören, dass er den Preis, der jedes Jahr an den größten Tierfreund des Landes vergeben wird, „Hitler-Preis“ nennen möchte. Die Tierliebe des Diktators sei doch immerhin eine gute Seite gewesen. Auch wieder wahr.